

## **Philosophische Elemente im Werk von Max Frisch**



**Frauke Maria Hoß**

**Philosophische Elemente im Werk von Max Frisch**

**Grundphänomene menschlicher Existenz in den Romanen  
“Stiller”, “Homo faber” und “Mein Name sei Gantenbein”**

**Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung: Tobias Prempfer

Verlag Traugott Bautz GmbH 99734 Nordhausen 2004  
ISBN 978-3-88309-212-6

## Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b> .....	<b>7</b>
<b>Einleitung</b> .....	<b>11</b>
<b>I. Themen und Motive</b> .....	<b>14</b>
<b>II.1. Stiller</b>	
Tagebuch eines Gefangenen .....	<b>21</b>
<b>1. Stiller alias White</b> .....	<b>22</b>
<b>2. Erlebnisfähigkeit</b> .....	<b>26</b>
<b>3. Zwischenmenschliche Beziehungen</b> .....	<b>30</b>
3. a) Stiller und Julika .....	<b>33</b>
3. b) Sibylle und Rolf.....	<b>42</b>
<b>4. Zeitbewusstsein</b> .....	<b>46</b>
<b>5. Todesbewusstsein</b> .....	<b>49</b>
<b>6. Stillers Selbsterkenntnis</b> .....	<b>51</b>
<b>7. Max Frisch und Sören Kierkegaard</b> .....	<b>53</b>
7. a) Kierkegaard: „Entweder-Oder“ .....	<b>57</b>
7. b) „Stiller“ und Kierkegaard.....	<b>60</b>
7. c) Stillers ästhetische Haltung.....	<b>61</b>
<b>II.2. Homo faber</b>	
Bericht eines Technikers.....	<b>67</b>
<b>1. Homo faber - Der Mensch als Techniker</b> .....	<b>70</b>
1. a) Der Zufall .....	<b>72</b>
1. b) Technik statt Mystik.....	<b>75</b>
<b>2. Erlebnisfähigkeit</b> .....	<b>79</b>
2. a) Filmen statt Sehen.....	<b>81</b>
2. b) Das Übliche .....	<b>84</b>
2. c) Technik statt Natur .....	<b>85</b>
<b>3. Zwischenmenschliche Beziehungen</b> .....	<b>89</b>
3. a) Faber und Hanna.....	<b>95</b>
3. b) Faber und Sabeth .....	<b>100</b>

<b>4. Zeitbewusstsein .....</b>	<b>103</b>
<b>5. Todesbewusstsein.....</b>	<b>109</b>
<b>6. Fabers Selbsterkenntnis .....</b>	<b>111</b>
<b>7. Faber und Stiller .....</b>	<b>112</b>
<b>II.3. Mein Name sei Gantenbein</b>	
Geschichten eines Ich.....	115
<b>1. Figuren und Geschichten .....</b>	<b>121</b>
1. a) Enderlin - Der Gespaltene.....	121
1. b) Gantenbein - Der blinde Seher.....	124
<b>2. Erlebnisfähigkeit .....</b>	<b>126</b>
<b>3. Zwischenmenschliche Beziehungen.....</b>	<b>131</b>
3. a) Enderlin und die Frauen .....	133
3. b) Gantenbein und Lila .....	137
3. c) Svoboda und Lila .....	145
<b>4. Zeitbewusstsein.....</b>	<b>148</b>
<b>5. Todesbewusstsein.....</b>	<b>152</b>
<b>6. Selbsterkenntnis.....</b>	<b>157</b>
<b>7. Stiller, Faber und Gantenbein.....</b>	<b>162</b>
<b>III. Schluss .....</b>	<b>167</b>
<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>173</b>
<b>Dank.....</b>	<b>177</b>

## Vorwort

„Was soll der Partner? Er soll verstehen, was ich nicht auszudrücken vermag; er soll einverstanden sein.“ (Max Frisch, Montauk)

Was kann, was soll Literatur leisten? Mancher fordert: Gesellschaftliche Verhältnisse müssen treffend dargestellt und kritisiert werden. Mit politisch engagierter Literatur die Welt verändern zu wollen, das war zu Zeiten von Max Frisch en vogue. Er hat sich nicht darum gekümmert. Ein anderer wünscht sich von der Literatur nichts als Zeitvertreib und Amüsement. Ja, auch das kann Literatur leisten. Aber lesen wir allein deswegen Romane wie „Stiller“, „Homo faber“ und „Mein Name sei Gantenbein“? Schreiben war für Frisch Profession und mehr noch: Es war Passion. Max Frisch, der studierte Architekt, konnte nicht anders – er musste schreiben. An belletristischer Kurzweil war ihm nicht gelegen. Zu schreiben ist eine ernste Angelegenheit, selbst wenn die Romane und Erzählungen aus seiner Feder in hohem Maße unterhaltsam geschrieben sind.

Was kann, was soll Literatur? Sie berührt und verwundet uns. Auf subtile Weise macht sie die Leidenschaften der Seele sichtbar. Literatur erhellt, wovon wir träumen. Sie macht uns bewusst, wovor wir uns fürchten. Literatur im Sinne von Max Frisch zeigt uns auch einen Weg zu uns selbst.

Wir lesen von Gestalten wie Anatol Ludwig Stiller und Walter Faber, hören ihre Geschichten, nehmen Anteil an dem, was sie schmerzt, erfahren, wie sie leben, wie und wen sie lieben und woran sie leiden. Wir sind Stiller und Faber auf der Spur – und entdecken mitten in ihrer Welt uns selbst wieder, erkunden, mit Arthur Schnitzlers Worten, das „weite Land“ der menschlichen Seele.

Der Titel der von Frauke Maria Hoß verfassten Studie suggeriert nicht, dass Max Frisch ein Philosoph war. Worüber er schrieb, war das Alltägliche. Hat es Philosophie nicht in besonderem Maße mit Außergewöhnlichem oder zumindest Schwierigem zu tun? Um Fragen metaphysischer Natur hat sich Frisch nicht bekümmert. Er widmete sich dem Menschlich-Allzumenschlichen. Seine Romane loten die Tiefen menschlichen Daseins aus. Das ist leicht gesagt und nur mühsam bewerkstelligt. Verblüfft stellen wir fest, dass Gestalten wie Anatol Ludwig Stiller und Walter Faber, intelligente Menschen, gar nicht nach Erkenntnis streben. Was sie antreibt, ist, wie die

Verfasserin ausführt, die beständige Sehnsucht nach Liebe und die mitunter verzweifelte Suche nach dem „wirklichen Leben“, das ewig strebende Bemühen, mit sich selbst identisch zu werden.

Mit sich selbst identisch werden, um Frischs Worte aufzugreifen, gelingt nur, wenn ein Mensch den Mut findet, die enge Kammer akademischer Gelehrsamkeit (oder jede andere Zwingburg unserer nur scheinbar unendlich wichtigen Tätigkeiten) zu verlassen und sein Gretchen zu suchen, zu finden und, anders als Goethes Faust, von ganzem Herzen aufrichtig zu lieben. Der Weg zu uns selbst führt über den Menschen, dessen Lächeln uns tief berührt, auf den wir nicht gewartet haben und den wir doch in unser Leben hineinlassen, dessen Erscheinen unsere sorgfältig erdachten Pläne zunichte macht und uns aus unseren vertrauten Gewohnheiten herausruft, jenen Mensch also, für den wir bereit sind unsere Prinzipien zu vergessen und der uns immer gefehlt hätte, wenn wir ihm nicht begegnet wären. Wir sind wie verwandelt. Die Liebe zu dem geliebten Menschen schafft uns neu und lässt uns erst ganz und vollkommen, mit uns selbst identisch, werden. Sich selbst erkennen mit Max Frisch heißt auch, dass wir allein durch uns selbst nicht wahrhaft glücklich werden können.

Max Frisch hat Suchende skizziert. Sie bemerken das Ungenügen an sich selbst und an dem Bild von der Welt, das sie mit sich tragen. Frischs Helden suchen nach Orientierungspunkten in ihrem Leben. Was trägt, was hält sie und woraus schöpfen sie ihre Kraft? Aus sich selbst heraus können sie den Sinn ihres Lebens nicht schaffen. Sie spüren, dass sie mit sich selbst nicht im Einklang sind und sie leiden an diesem inneren Zwiespalt. Versöhnung finden sie nur durch die rettende, erlösende Macht der Liebe. Wer liebt, bleibt beharrlich und gibt niemals auf. Der Liebende folgt dem Geliebten, wohin er will und auch wohin er nicht will. Ein Techniker wie beispielsweise Faber besucht den Louvre, nicht weil er sich für Kunst interessiert. Er möchte Sabeth begegnen. Der Liebende nimmt sich die Zeit, über die er eigentlich gar nicht verfügt. Der Liebende liebt den Geliebten wie ein anderes Ich, in allen seinen Möglichkeiten, mit allen denkbaren Veränderungen.

Klingt uns das nicht ein bisschen gar zu romantisch? Schlichter ausgedrückt: Einfach übertrieben? Ja, das tut es, ohne Frage. Darum muss es noch nicht falsch sein. Wir wissen nur zu gut, denn wir haben es selbst oft genug und viel zu oft erfahren, dass Liebe



schmerzlich scheitern kann und dass das Leben allzu oft nicht hält, was es niemals versprochen hat. Max Frisch, der Romantiker, hält unbeirrbar fest an seinem Glauben, dass der Weg zu einem mit sich selbst im Einklang befindlichen Ich nur über die Liebe gelingt. Und dass es sich immer wieder lohnt, dieses Wagnis der Liebe einzugehen. Nur wer wagt, gewinnt, sagt das Sprichwort. Allein wer bereit ist, sich und sein Leben hinzugeben, wird ein mit sich versöhntes Ich und mit ihm das Leben gewinnen. Glücklich leben heißt also: sich öffnen, Liebe schenken und empfangen. Wem dies gelingt, der ist mit sich selbst identisch. Der Volksmund hat ein schönes Wort dafür: Ein solcher Mensch befindet sich im siebten Himmel. Selbst Mondfahrer sind niemals höher gelangt.

Was hat ein erzählerisches Werk wie dieses mit Philosophie zu tun? In Frischs Romanen wird weder argumentiert noch pädagogisch unterwiesen. Gewiss, gelegentlich verweisen Motti auf große Denker, etwa auf Kierkegaard. Ist es darum schon philosophisch? Frauke Maria Hoß erarbeitet und analysiert die philosophischen Elemente im Werk von Max Frisch. Was bedeutet das? Sie widmet sich, lapidar gesagt, lebenswichtigen und damit im eigentlichen Sinne philosophischen Fragestellungen, die um die Themenkomplexe von Liebe und Vergänglichkeit kreisen. Vielleicht hat Philosophie, die sich auf die Zergliederung von Begriffen beschränkt, ihre Bestimmung verfehlt, wenn sie zugleich versäumt, die existenziell bedrängenden Fragen des Lebens, die sich dem Menschen zu jeder Zeit in seiner wechselvollen Geschichte stellen, zu bedenken.

Diese Arbeit ist im Grenzgebiet von Philosophie und Literatur angesiedelt. Sie überzeugt durch eine beeindruckende Konzeption, tiefgründige Analyse und sorgfältige Erarbeitung des ebenso interessanten wie schwierigen Themas. Nein, Max Frisch wollte kein Philosoph sein – und er ist es auch nie gewesen. Gleichwohl verfügt sein Werk über eine philosophische Dimension. Letztere auszuloten gelingt der Verfasserin Frauke Maria Hoß in jeder Hinsicht auf ausgezeichnete Weise.

Thorsten Paprotny  
Hannover, im Mai 2004



„Philosophie dürfte man eigentlich nur dichten.“  
(Ludwig Wittgenstein, 1948) <sup>1</sup>

## Einleitung

Die Frage nach dem menschlichen Leben und seinen Bestimmungen ist von jeher ein zentrales Thema der Philosophie. Indem Philosophie sich den Phänomenen menschlicher Existenz im Interesse methodisch-reflektierter und grundlegend-umfassender Erkenntnisse annähert, stellt sie jedoch nicht das Individuum in den Mittelpunkt der Untersuchung, macht nicht das Einzelwesen zum Gegenstand ihrer Studien, sondern den Menschen als solchen. In diesem Sinne bemüht sich die Philosophie in erster Linie darum, allgemeingültige Aussagen zu treffen.

Ein Problem aber besteht darin, dass der Mensch zugleich Subjekt und Objekt der Frage nach sich selbst ist. Er tritt als Fragender und Befragter auf und kann sich mit den Bedingungen seines Lebens immer bloß individuell auseinandersetzen. In den Worten Max Frischs „vollzieht sich das menschliche Leben oder verfehlt sich am einzelnen Ich, nirgends sonst“ (V, 68). <sup>2</sup>

Selbst wenn er es wollte, könnte der Mensch die Frage nach dem eigenen Wesen nicht angehen, ohne sein eigenes Selbstverständnis und seine individuelle Lebensgeschichte mit in die Untersuchung einfließen zu lassen. An diesem Punkt gewinnt die Literatur philosophische Bedeutung, denn sie thematisiert im Sinne Frischs:

„(...) das Einzelwesen, das Ich, nicht mein Ich, aber ein Ich: die Person, die diese Welt erfährt als Ich, die stirbt als Ich, die Person in allen ihren biologischen und gesellschaftlichen Bedingtheiten - das ist es, was mir darstellenswert erscheint: die Person, die in der Statistik enthalten ist, aber darin nicht zur Sprache kommt und im Hinblick aufs Ganze irrelevant ist, aber zu leben hat mit dem Bewußtsein, daß sie irrelevant ist.

---

<sup>1</sup> Ludwig Wittgenstein: Über Gewißheit. Frankfurt am Main 1984. S. 483.

<sup>2</sup> Die Zitate beziehen sich auf die Gesamtausgabe: Max Frisch. Gesammelte Werke in zeitlicher Folge. Band I - VII. Hrsg. Hans Mayer und Walter Schmitz. Frankfurt am Main 1998. Die Angabe des Bandes und der Seitenzahl sind dem Zitat in Klammern angefügt.

Domäne der Literatur: alles was Menschen erleben; (...) aber im Gegensatz zur Wissenschaft bezogen auf das Wesen, das erlebt.“ (VI, 89)

Auch Literatur setzt sich mit den Phänomenen menschlicher Existenz auseinander, verfolgt darin aber nicht einen programmatischen Ansatz oder versucht, letztlich gültiges, objektives Wissen darüber zu erlangen, wie der Mensch als solcher zu bestimmen ist. Sie richtet den Blick vielmehr auf Einzelfälle menschlicher Existenz und besondere Momente des Lebens, die sich einer theoretischen oder statistischen Erfassung entziehen.

Das schriftstellerische Werk Max Frischs entspricht dem philosophischen Streben, sich selbst und seine Mitmenschen kennen und verstehen zu lernen, Ursachen für das Scheitern des eigenen Lebens zu ergründen und mögliche Wendungen aufzuzeigen. In fast allen Äußerungen Frischs ist eine grundsätzliche Triebkraft nicht zu verkennen: der das Lebendige erstickenden Erstarrung entgegenzuwirken, sich nicht mit dem einmal erlangten Wissen abzufinden, sondern ständig nach dem „wirklichen Leben“ zu suchen. Dadurch, dass Frisch nie auf Gedanken oder Thesen beharrt, von deren Richtigkeit er zunächst überzeugt war, dadurch, dass ihm sein subjektiver Standpunkt bewusst ist, dass er ständig sucht und zur Wandlung bereit ist, verstehen sich seine Äußerungen nie als Dogmen, als unabänderliche Thesen, sondern als subjektive Überzeugung, die gegebenenfalls gerade zur Gegenmeinung provoziert.

Die Entdeckung von Mängeln und Widersprüchen in der Welt, die das Ich umgeben, charakterisieren Frischs Tagebücher. Sie sind weder rein privat noch dokumentarisch, sondern eine literarische Form, die für die Öffentlichkeit bestimmt ist. Vielmehr treffen darin Fiktion, Faktum und persönliches Leben aufeinander, die Fakten sind aber auch hier durchaus subjektiv, denn, so Frisch im „Tagebuch 1946 - 1949“:

„Man ist, was man ist. Man hält die Feder hin, wie eine Nadel in der Erdbebenwarte, und eigentlich sind nicht wir es, die schreiben; sondern wir werden geschrieben. Schreiben heißt: sich selber lesen. (...) Wir können nur, indem wir den Zickzack unsrer jeweiligen Gedanken bezeugen und sichtbar machen, unser Wesen kennenlernen...“ (II, 361)

Die Frage nach dem Wesen des Menschen, nach der Identität des Individuums bildet das Kernthema in Frischs Roman „Stiller“. Auch in „Homo faber“ geht es neben dem Problem einer technisierten Welt letzten Endes um den Einzelnen, inwieweit es ihm gelingt, sich in dieser Welt zurechtzufinden. Im Vordergrund stehen Fabers Auseinandersetzung mit sich selbst und sein Versuch, den Standpunkt des objektiven, rationalen Technikers unter dem Einfluss des Erlebens und der Erfahrung der Liebe zu überwinden. Den Mittelpunkt des Romans „Mein Name sei Gantenbein“ bildet wieder das Ich, die Möglichkeiten und Varianten des Ichs.

So ist im Haupt-Prosawerk Frischs eine sich beständig wandelnde thematische Konstante zu erkennen: die unermüdliche Suche nach dem Wesen des Menschen und dem „wirklichen Leben“, das sich durch Offenheit, die Bereitschaft umzudenken und Lebendigkeit auszeichnet. Obwohl Frisch nicht mit aufklärerisch-didaktischen Absichten zur Literatur kam, steckt in seinem Oeuvre doch ein solcher Zug. Indem er versucht, das Leben schreibend zu bestehen, werden seine Erfahrungen und Reflexionen zum Gemeingut seiner Leser. Dadurch, dass seine Protagonisten trotz ihres Scheiterns bei den Realisierungsversuchen ihrer Lebensvorstellungen und persönlichen Ideale ständig neue Ansätze zum „wirklichen Leben“ wagen, wird auch dem Leser suggeriert: man muss immer wieder aufs neue versuchen, das Leben zu bestehen und gemäß dem eigenen Wesen zu verwirklichen - human, authentisch, liebend-denkend.

## **I. Themen und Motive**

Die textanalytische Untersuchung bezieht sich auf die Prosa-Hauptwerke Max Frischs - „Stiller“, „Homo faber“ und „Mein Name sei Gantenbein“ -, weil in ihnen in größter Vielfalt die im Gesamtwerk Frischs wiederkehrenden zentralen Themen und Motive zu finden sind. Zwar ähneln sich die Handlungsstrukturen dieser Romane nicht im Mindesten; es wird vielmehr deutlich, welche unterschiedlichen Ausprägungen die Grundphänomene menschlicher Existenz und „wirklichen Lebens“ aufweisen können. Dennoch steht in jedem dieser Romane eine Person im Mittelpunkt, die sich mit eben dieser Problematik auseinandersetzen muss.

### **1. Das „wirkliche Leben“**

Mit Sicherheit ist die Beschreibung dessen, was ein „wirkliches Leben“ ausmacht, ganz subjektiv und individuell zu beurteilen. Jeder Mensch hat seine persönlichen Vorstellungen von der eigenen Identität und vom Leben, hat Ziele und Wünsche, die zu erreichen er sich bemüht - insofern kann es auch keine allgemeingültige Definition dieses Begriffs geben. Immer aber vollzieht oder verfehlt sich das Leben gemäß der Persönlichkeit eines Menschen.

Die Suche nach Identität ist in diesem Sinne ein zentrales Thema in Frischs Romanwerk, denn Frisch geht davon aus, dass jeder Mensch seine unverwechselbare Identität besitzt, die in sich berechtigt ist und verwirklicht werden muss. Ausgangspunkt dieser Suche ist in allen Romanen ein Ungenügen an sich selbst, das sich maßgeblich aus einer verfehlten Selbstwahl bzw. dem Spiel einer Rolle ergibt, denn ein Mensch kann unter den verschiedenen Möglichkeiten seiner Persönlichkeit eine falsche wählen und darin erstarren. Eben diese Verfehlung äußert sich dann in der Entfremdung des Menschen von sich selbst. Erst indem die Romanfiguren sich schreibend mit ihrem Leben auseinandersetzen, gelingt ihnen die Erkenntnis des eigenen Wesens und die Bewegung hin zum „wirklichen Leben“, wie die vorliegende Arbeit zu zeigen beabsichtigt.

## 2. Erlebnisfähigkeit

Auch die Erlebnisfähigkeit des Menschen unterliegt der Relativität, denn menschliches Erleben, Urteilen und Erkennen ist an die Grundformen von Raum und Zeit gebunden, nach denen sich die Gegenstände der Erkenntnis richten müssen. Die Fähigkeit zum unmittelbaren, intensiven Erleben bezieht sich nicht allein auf die Wahrnehmung der Natur, sondern auf alle Lebensbereiche, mit denen ein Mensch konfrontiert wird.

Innerhalb der Gegebenheiten des Erkennens bildet das menschliche Denken Schemata zur Erfassung und Bewältigung der Wirklichkeit, aber jedes Ordnen der Wirklichkeit bedeutet zugleich eine Vereinfachung der Fülle ihrer Erscheinungen. Die Gefahr besteht darin, dass Denkschemata zu Schablonen erstarren und unmittelbares Erleben unmöglich machen. Bei Frisch steht die Frage nach der Erlebnisfähigkeit des Menschen immer in Zusammenhang mit der Problematik der „Reproduktion“. Insofern ein Mensch grundlegende Erfahrungen nicht mehr selbst macht bzw. als neu erfährt, weil er sie aus bereits Gehörtem oder Gelesenem, aus Literatur, Film und Fernsehen übernimmt, verliert er seine unmittelbare Erlebnisfähigkeit. Welchen Erlebnisschemata die Helden Frischs unterliegen und inwieweit es ihnen gelingt, diese zu überwinden, wird ebenfalls Gegenstand der Untersuchung sein.

## 3. Zwischenmenschliche Beziehungen

Der für Max Frisch wichtigste Bereich, in dem sich „wirkliches Leben“ konstituiert, ist der Bereich zwischenmenschlicher Beziehungen. In einem Gespräch mit Fritz J. Raddatz antwortet Frisch auf die Frage nach der zentralen Problematik in seinem Werk:

„Das zentrale Problem? Wie bleibt man lebendig, wie offen kannst du dich denn halten zwischen dem Bildnis, das die anderen sich von dir machen und das du dir selbst machst, ja, das Ich und die anderen, das ist für mich ein sehr zentrales Problem...“<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> Fritz J. Raddatz: „Ich singe aus Angst - das Unsagbare“. Gespräch mit Max Frisch. In: ZEIT-Gespräche 2. Frankfurt am Main 1982. S. 54.

Der Hang des Menschen, sich in Auseinandersetzung mit seinen Freunden bzw. dem geliebten Partner ein Bildnis zu machen, nimmt der Beziehung jede Offenheit und Lebendigkeit, denn ein Bildnis hat die Tendenz, „das Lebendige in jedem Menschen“ (II, 374), sein inneres Wesen, abzutöten und zu verfestigen. Frischs Bedenken beziehen sich daher auf die Gewöhnung innerhalb zwischenmenschlicher Beziehungen:

„Das sind eigentlich die Gründe, warum Bindungen schwer werden: weil alle Bindungen, seien es berufliche, eheliche oder soziale, zu solchen Mustern, Routinemustern führen, unter denen das Leben langsam erstickt.“<sup>4</sup>

Derart gefestigte Strukturen innerhalb der Gesellschaft und im Leben des Individuums müssen immer wieder aufgebrochen und infrage gestellt werden. Wie lebendig sich die Personen in „Stiller“, „Homo faber“ und „Mein Name sei Gantenbein“ in ihren zwischenmenschlichen Gefühlen und Bindungen halten können, inwieweit es ihnen gelingt, lebendige Beziehungen aufzubauen und zu erhalten, ist daher eine Fragestellung, auf die sich die Textanalyse beziehen wird.

#### **4. Zeitbewusstsein**

Mit der Frage nach der unmittelbaren Erlebnisfähigkeit korrespondiert das Vermögen, die Gegenwart, in der man lebt, zu nutzen. In seinem „Tagebuch 1946 - 1949“ fragt Max Frisch sich, „inwiefern eine Gegenwart überhaupt erlebbar ist“ (II, 451), und kommt zu dem Schluss: „Was wir erleben können: Erwartung oder Erinnerung. Ihr Schnittpunkt, die Gegenwart, ist als solche kaum erlebbar“ (II, 710). Roland Links stellt in diesem Zusammenhang fest, „daß die meisten männlichen Akteure Frischs die Gegenwart nicht bewältigen, weil sie ein gebrochenes Verhältnis zur Vergangenheit und eigentlich gar

---

<sup>4</sup> Heinz Ludwig Arnold: „Ich schreibe, um zu bestehen“. Gespräch mit Max Frisch. In: Schriftsteller im Gespräch mit Heinz Ludwig Arnold I. Zürich 1990. S. 257.



keins zur Zukunft haben.“<sup>5</sup>

Trotz der Flüchtigkeit des Augenblicks aber vollzieht sich „wirkliches Leben“ im „Hier-und-Jetzt“. Der Gegenwart auszuweichen bedeutet dem Leben zu entfliehen, das im Moment stattfindet; sie anzunehmen setzt voraus, dass man sich nicht durch Erinnerungen in die Vergangenheit flüchtet oder hoffend in die Zukunft abschweift. Es setzt außerdem voraus, dass man mit sich selbst und seinem Leben im Reinen ist - erst wenn der Mensch seine Gegenwart annimmt und den Moment bewusst lebt, kann man von einem „wirklichen Leben“ sprechen. Welche Bedingungen dazu führen, der Gegenwart auszuweichen, und inwieweit es den Romanfiguren gelingt, ihr Leben im „Hier-und-Jetzt“ zu finden, soll Gegenstand der Untersuchung sein.

## 5. Todesbewusstsein

Hinzu kommt - und das ist eng verbunden mit dem Akt der Selbstwahl und Selbstannahme, ebenso wie mit dem Verhältnis zur Zeit - die Frage nach dem Umgang mit dem Tod. Max Frisch beschreibt in seinem „Tagebuch 1946 - 1949“ den Zusammenhang von Leben und Tod:

„(...) wir leben und sterben jeden Augenblick, beides zugleich, nur daß das Leben geringer ist als das andere, seltener, und da wir nur leben können, indem wir zugleich sterben, verbrauchen wir es, wie eine Sonne ihre Glut verbraucht (...). Es gibt kein Leben ohne Angst vor dem anderen; schon weil es ohne diese Angst, die unsere Tiefe ist, kein Leben gibt: erst aus dem Nichtsein, das wir ahnen, begreifen wir für Augenblicke, daß wir leben.“  
(II, 500)

Ein „wirkliches Leben“ resultiert aus dem immer neu vollzogenen Akt der freien Selbstwahl und Selbstannahme. Es kann kein „wirklicher Tod“ zustande kommen, wenn die Selbstwahl misslingt - eine Erlösung durch den Tod ist im Denken Frischs ausgeschlossen. Wer sein wahres Wesen im Leben nicht findet, führt kein „wirkliches Leben“

---

<sup>5</sup> Roland Links: Stiller. In: (Hrsg.) Walter Schmitz : Materialien zu Max Frisch „Stiller“. Frankfurt am Main 1978. S. 330.

und stirbt keinen „wirklichen Tod“.

Das Bewusstsein der Sterblichkeit lässt den Menschen erst die Kürze und Kostbarkeit seines Lebens erkennen, denn, so Frisch in seinem „Tagebuch 1946 - 1949“: „Alles, was wir handeln, muß, wenn es Wert haben soll, vom Betrachtungspunkt der Kürze unseres Lebens aus gehandelt sein.“ (I, 214) Durch seine Selbstwerdung gewinnt der Mensch die Freiheit gegenüber dem Tod, andernfalls erwartet ihn nur ein Zustand der Ohnmacht und des Stillstandes, weil er sein Leben endgültig versäumt hat.

Das Bewusstsein des Todes ist demnach ein grundlegendes Merkmal für den richtigen Umgang mit dem Leben. Die Frage, welches Todesbewusstsein die Helden in Frischs Romanen besitzen bzw. ob es ihnen gelingt, ein Bewusstsein der eigenen Vergänglichkeit zu erlangen, gehört daher unbedingt zur Analyse des „wirklichen Lebens“.

## **6. Selbsterkenntnis**

Die Berücksichtigung der genannten Kriterien führt den Menschen zur Identität mit sich selbst und dem, was ein „wirkliches Leben“ ausmacht. Dennoch genügt es nicht, die Selbstwahl und Selbstannahme einmalig zu vollziehen, um den Kriterien „wirklichen Lebens“ gerecht zu werden. Eine vollkommene Selbsterkenntnis, die Einsicht, „wirklich zu sein“, bedeutet für Max Frisch auch, „immer aufs neue wirklich zu werden“ und nicht den einmal gewonnenen Status beizubehalten, denn: „In keiner Erfüllung gibt es ein Bleiben, nicht einmal in der echten und lügenlosen, hier sogar am wenigsten“ (I, 191).

Darin aber äußert sich ein Konflikt: wie kann der Mensch wirklich sein, ohne die Möglichkeit seiner Wandlung einzubüßen? Frisch sucht die Lösung nicht im Entweder-Oder, sondern im Zusammenspiel von Möglichkeit und Wirklichkeit, im beständig sich neu vollziehenden Akt der Selbstwahl und Selbstsetzung. Dadurch erst gewinnt der Mensch „die Kraft, wirklich zu bleiben, oder genauer: immer aufs neue wirklich zu werden.“ (II, 543)

Für Frisch besteht die Gratwanderung darin, ein Leben zu realisieren, das nicht erstarrt, das weiterhin wandlungsfähig bleibt, ohne jedoch im Bereich des Möglichen zu verharren. Die Personen seiner Romane

sind solche Gratwanderer, die diesen Balanceakt zu bestehen versuchen. Im Folgenden wird zu zeigen sein, inwiefern es ihnen gelingt, zu einer Erkenntnis ihrer selbst zu kommen und inwieweit sie diese Erkenntnis anzunehmen imstande sind.



## II.1. Stiller

### Tagebuch eines Gefangenen

„Ich bin nicht Stiller.“ (III, 361) - so lautet der berühmte erste Satz des Romans „Stiller“, den Max Frisch 1954 veröffentlichte. Ein Satz, der das Grundthema des Romans, das Problem der verlorenen Identität und die Schwierigkeit, das „wirkliche Leben“ zu finden und anzunehmen, mitteilt. Er ist Leitmotiv und Selbstaussage, Stoff und Konflikt in einem und verdeutlicht zugleich, dass nicht vordergründige Handlungsstrukturen, sondern die Spannung des Roman-Ichs zur Romanfigur Stiller das zentrale Problem - Verlust des „wirklichen Lebens“ und Selbsterkenntnis - thematisieren.

Die verworrenen Zusammenhänge des Romans erscheinen simpel, wenn man den Lebenslauf des Helden, seiner Chronologie folgend, organisiert: Ludwig Anatol Stiller, ein schweizerischer Kleinbürger, der Künstler (Bildhauer) werden möchte, scheitert an den früh in ihn gesetzten Erwartungen, zieht 1936 in den Spanischen Bürgerkrieg, versagt hier abermals, verbüßt seine Haftstrafe in der Schweiz und heiratet die Balletttänzerin Julika Tschudy. Im Laufe der achtjährigen, konfliktreichen und unglücklichen Ehe erkrankt Julika, gibt ihre Karriere auf und wird in ein Lungensanatorium eingeliefert. Stiller beginnt währenddessen ein Verhältnis mit Sibylle, der Frau eines Staatsanwaltes, die bald darauf ein Kind von ihm erwartet, das sie jedoch abtreiben lässt. Stiller trennt sich von ihr ebenso wie von Julika, reist als blinder Passagier nach Amerika, irrt in den USA und Mexiko sechs Jahre lang umher und kehrt nach einem misslungenem Selbstmordversuch unter dem falschen Namen White in die Schweiz zurück. Hier verhaftet man ihn wegen des Verdachts der Spionage. Da er seine frühere Identität leugnet, regt sein Anwalt ihn zu einem Tagebuch an, in dem er sein Leben rekonstruieren soll. Sieben Hefte füllt Stiller mit seinen Aufzeichnungen, die der Staatsanwalt mit einem Nachwort versieht und veröffentlicht. Stiller zieht, nachdem er seine Identität akzeptiert hat und aus der Haft entlassen wird, mit Julika in ein Landhaus in den Bergen und arbeitet dort als Töpfer. Nach dem Tod seiner Frau zieht er sich vollkommen zurück und lebt allein.

## 1. Stiller alias White

„Ich bin nicht Stiller!“ (III, 361) - „Ich bin nicht *ihr* Stiller.“ (III, 401) <sup>6</sup>

Der verzweifelte Ausruf Stillers alias White, nicht Stiller zu sein bzw. nicht der Stiller zu sein, für den ihn die anderen halten, ist Ausdruck der äußersten Entfremdung eines Menschen von sich und von der Welt. Er spricht für ein Leiden an sich selbst und an gesellschaftlichen Festschreibungen. Während seiner Haft gewinnt Stiller alias White eine zunehmend genaue Vorstellung von den Gründen der Entwicklung des verschollenen Stiller:

„Ich sehe jetzt ihren verschollenen Stiller schon ziemlich genau: - er ist wohl sehr feminin. Er hat das Gefühl, keinen Willen zu besitzen, und besitzt in einem gewissen Sinn viel zuviel, nämlich so wie er ihn einsetzt; er will nicht er selbst sein. Seine Persönlichkeit ist vage; daher ein Hang zu Radikalismen. Seine Intelligenz ist durchschnittlich, aber keineswegs geschult; er verlässt sich lieber auf Einfälle und vernachlässigt die Intelligenz; denn Intelligenz stellt vor Entscheidungen. Zuweilen macht er sich Vorwürfe, feige zu sein, dann fällt er Entscheidungen, die später nicht zu halten sind. Er ist ein Moralist wie fast alle Leute, die sich selbst nicht annehmen. Manchmal stellt er sich in unnötige Gefahren oder mitten in eine Todesgefahr, um sich zu zeigen, daß er ein Kämpfer sei (...). Er leidet an der klassischen Minderwertigkeitsangst aus übertriebener Anforderung an sich selbst (...). Er möchte wahrhaftig sein. Das unstillbare Verlangen, wahrhaftig zu sein, kommt auch bei ihm aus einer besonderen Art von Verlogenheit; man ist dann mitunter wahrhaftig bis zum Exhibitionismus, um einen einzigen Punkt, den wunden, übergehen zu können mit dem Bewußtsein, besonders wahrhaftig zu sein, wahrhaftiger als andere Leute. Er weiß nicht, wo genau dieser Punkt liegt, dieses schwarze Loch, das dann immer wieder da ist, und hat Angst, auch wenn es nicht da ist. Er lebt stets in Erwartungen. Er liebt es, alles in der Schwebe zu lassen. Er gehört zu den Menschen, denen überall, wo sie sich befinden, zwanghaft einfällt, wie schön es jetzt

---

<sup>6</sup> Hervorhebung der Verfasserin.